

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauhaer Straße 19/21, Telegrafnum.-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18893. Sprechstunde: Montag 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorteil 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauhaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Des sogenannten Bußtages wegen erscheint die nächste Nummer der Leipziger Volkszeitung am Donnerstag den 17. November.

## Tageskalender.

Der Kampf der Leipziger Metallarbeiter wider die Wünsche auf dem Arbeitsnachweis der Leipziger Metallindustriellen hat mit einem vollen Erfolg der Metallarbeiter geendet.

Die württembergische Regierung verfügte ebenfalls die teilweise Öffnung der Grenzen für französisches Vieh.

Das Gouvernement von Deutschsüdwestafrika veröffentlicht einen Bericht über die Eingeborenenmelerei bei Wilhelmstal.

Der wegen Spionageverdachts in England verhaftete Leutnant Helm ist aus der Haft entlassen worden.

Stolypin unternahm einen Versuch, den Führer der sozialdemokratischen Fraktion Tschcheidt aus der Duma zu verdrängen.

Das türkische Budget für 1911 weist ein Defizit von 8,4 Millionen Pfund auf.

## Presskorrption.

Leipzig, den 15. November.

Der Prozeß gegen Bruhn war für die bürgerliche Presse ein Schlag ins Kontor. Die „anständigen“ Blätter wenden sich mit Grauen und Verachtung von der Wahrheit, ob ihrer Verderbnis. Wie kann man aber nur! Vor aller Welt eingestehen, daß in der ganzen bürgerlichen Presse auf die leistungsfähigen Inserenten Rücksicht genommen wird! Der braven alten Tante Boß attestieren, daß sie Inserate von Dirnen aufnimmt, die ihr Gewerbe als „Masseusen“ betreiben, und noch dazu diese Inserate der Sittenpolizei zur Nachprüfung vorlegt! Den Patriotismus kompromittieren, indem man durch Liman feststellen läßt, ohne Sensation ziehe die schönste Königs-treue nicht mehr! Wirklich — Schmutzkuruzen! Anfangs gab es noch ein wenig Gerede, aber man ist sichtlich befreit, in der bürgerlichen Presse die Dinge zum Schweigen zu bringen, denn schließlich — es gibt fast in jedem Pressepalast eine übertriebene Leiche, rechts und links. Die Kreuzzeitung mag nicht an ihren Hammerstein erinnern sein, die Deutsche Tageszeitung nicht an ihren „Armen Vorst“, die Frankfurter Zeitung hat genug an der einmaligen Schilderung ihrer „Naturgeschichte“ usw. Freilich, nicht überall hat man die

Vorsicht gelernt. Da ist z. B. die Welt am Montag, die mit schönem Pathos verkündet, die Ehrenhaftigkeit der deutschen Presse sei über jeden Zweifel erhaben, und da muß ausgerechnet ihr das Malheur passieren, daß am nächsten Tage vor Gericht nachgewiesen wird, einer ihrer Mitarbeiter, ein gewisser Goldbeck, habe gleichzeitig für die Wahrheit geschrieben, und zwar hat man ihm genau nachgerechnet, daß er vom 3. November 1906 bis 21. September 1907 für 46 Leitartikel und 90 andere Artikel 2500 Mark an Honorar eingestrichen hat. Der Herr machte also am Montag in entschiedener Demokratie und an den übrigen Wochentagen in Antisemitismus. Der Herr hatte die Stirn zu sagen, er habe für Bruhn geschrieben „nicht ohne Handhabe anzuziehen“. Indessen — ob der Herr Edel empfand bei seiner Arbeit und sein Gewissen mit Schafleder pangerte, ist doch der Welt gleichgültig; wichtig bleibt allein, daß an diesem Beispiel gezeigt wurde, die Rasse jener Ehrenmänner, die „schreiben können rechts und schreiben können links“, blüht und gedeiht immer noch.

Als der Vorwärts darauf hinwies, die bürgerliche Presse könne gar nicht vermeiden, daß der Inseratenteil, der das Unternehmen rentabel macht, auf den redaktionellen Teil Einfluß ausübt, begehrte das Berliner Tageblatt auf und murmelte etwas von „Verleumdung“; der Vorwärts braucht darauf nur ein paar Stimmen aus der Börse zu zitieren, wo nachgewiesen wurde, daß „durch die Presse geradezu ein gewisser Druck auf die Emissions-Institute geübt wird, ihnen die Inserate in einem weiteren Umfange zu bewenden, als es diese Institute sonst tun würden“, und daß die Redakteure des Handelsteils vieler großen Blätter regelmäßig Gratifikationen von den Banken beziehen.

Nun mag man sagen, das wären zwar sehr zahlreiche Fälle, aber als Regel könne man es nicht hinstellen, daß die großen bürgerlichen Blätter in direkter Abhängigkeit von den Kapitalmagnaten stehen. Um den strikten Beweis zu führen, müßte man freilich eine genaue Untersuchung über diese direkten Beziehungen führen, dann erst würde man sagen können, ob nicht die Ausnahmen so häufig sind, daß sie die Regel bestätigen. Aber es gibt auch eine indirekte Abhängigkeit und diese ist viel gefährlicher. Denn das entscheidende ist, daß die Machthaber des Kapitals gar nicht erst die Presse zu kaufen brauchen, weil diese Presse sich sowieso in ihren Dienst stellt und aus Prinzip den Schmutz des kapitalistischen Geschäfts mit dem Mantel der Liebe bedeckt.

Die Beispiele sind hier Legion. Greifen wir nur einiges heraus.

Es wurde im Reichstage im Jahre 1901 dokumentarisch erwiesen, daß die Krupp- und Stumm-Werke das Reich bei der Lieferung von Panzerplatten in unerhörter Weise übervorteilt haben; geradezu Erpressung verübten sie. Die liberale, demokratische und die Zentrums-Prese konnten damals nicht umhin, diese Gaunereien zu brand-

marken, aber sie haben seither alles vergessen und kriechen auf dem Bauche vor dem Hause Krupp, sind stets bereit, die patriotischen Taten der Firma zu preisen, ihren Wohlfahrtschwandel zu beschönigen.

Es ist dokumentarisch erwiesen, daß das Kohlsyndikat im Jahre 1907 von der preussischen Eisenbahnerverwaltung einen Vertrag erprehte, in dem die Preise für Kohlen in der Höhe festgelegt wurden, die während der Hochkonjunktur galten, während damals die Leiter des Kohlsyndikats bereits genau wußten, daß die Preise in den nächsten Monaten sinken würden. Durch diese Manipulationen ist der Staat um 8 Millionen Mark im Jahre geprellt worden. Die bürgerliche Presse steht nicht an, die Interessen des Kohlsyndikats zu vertreten, statt dieses Syndikat als eine Erpresserorganisation zu behandeln.

Es ist erwiesen, daß die Schiffahrtsgesellschaften, Hamburger Paketgesellschaft und Bremer Lloyd, den Auswanderern aus Rußland und Oesterreich gegenüber sich Praktiken zuschulden kommen lassen, die an Sklavenhandel erinnern. Genosse Kalkst hat durch sein denkwürdiges Experiment gezeigt, daß die Agenten dieser Gesellschaften mit Unterstützung der preussischen Polizei diese Unglücklichen in brutallster Weise zwingen, ihr Geld in die Kassen der Gesellschaft zu tragen, daß diese Leute wie Vieh behandelt werden, daß man sie mit Gewalt daran hindert, andere, etwa holländische oder englische Auswandererschiffe zu benutzen. Der Krakauer Rechtsanwalt Caro hat in Deutschland ein Buch erscheinen lassen, in dem er zeigt, wie die Agenten dieser Gesellschaften beständig sich des infamsten Betrugs bei der Anwerbung von Auswanderern schuldig machen, wie die Gesellschaften, die über diese Vorgänge genau unterrichtet sein müssen, weiß eben die Schandtat gerichtlich dokumentiert sind, trotzdem stillschweigend dieses verbrecherische Treiben ihrer Leute gutheißen. Man zeige uns aber das deutsche bürgerliche Blatt, das nicht bereit wäre, diesen Gesellschaften, „dem Stolz der deutschen Volkswirtschaft“, die Stange zu halten.

Oder das Beispiel aus neuester Zeit: der Militärfiskus hat das Tempelhofer Feld zum Schaden der Stadt Berlin an Gründer und Grundstückspekulanten ausgeliefert; Hauptmacher ist dabei die Deutsche Bank; sie hat „das Geschäft gedreht“ und sich dabei des Spekulanten Haberland bedient, der das Vertrauen der Kommune Berlin in schmählicher Weise mißbraucht hat, denn er war Berliner Stadterordneter, als er gegen die Kommune Berlin operierte. Die liberale Presse leistet sich das billige Vergnügen, gegen den Fiskus zu wettern, aber sie wagt es nicht, die gemeingefährliche Geschäftspraxis der Deutschen Bank zu kennzeichnen.

Die Liste solcher Beispiele könnte ins Unendliche fortgesetzt werden.

Haben nun etwa die Krupp und Stumm, die Kirdorf vom Kohlsyndikat, die Balkin von der Hapag, die Gewinner von der Deutschen Bank die Redakteure der

## Seuilleton.

### Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen überseht von Emilie Stein.

3) Nachdruck verboten.

Was dem Hardsvøgt seit den fünf oder sechs Monaten, in denen er mit Kristensen zu tun gehabt, in diesem Augenblick zum erstenmal auffiel, war, daß dieser starkaliedrige, wettergebräunte Mensch mit dem krausen schwarzen Haar, der dort oben an der Kelling stand, vergessens bemüht, seine Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen, im Grunde genommen ein schöner Mann war. Er begann nun allerdings wieder mit den Augen zu zwinkern und seine gewohnte durchtriebene Miene aufzusehen, aber das hinderte den Hardsvøgt nicht, nochmals den Kopf nach ihm zu wenden und vor sich hin zu murmeln: „Schöner Bursch, wahrhaftig!“

Die Schaluppe lag an einer der letzten Landungsbrücken vertaut. Möven und Seeschwalben kreisten darin zwischen den Fahrzeugen auf dem blanken, von keinem Riffchen bewegten Wasser und schlugen dann und wann hinab in die Sprotten- und Heringschwärme, die der Meeresspiegel kräuselten. Von dem Achtruderboot sah man nur noch die beiden schrägen Masten hinter einer der Schären; sie wippen und stampfen, so daß der stärkere Seegang da draußen deutlich zu erkennen war. Die Leute machten sich daran, die Segel zu legen.

Kristensen sandte eine tüchtige Tabaksladung aus seinen Kinnladen über das Deck hinaus, das eine Anzahl

frischeingekehrter Planken aufwies, im übrigen aber ausseh, als habe man sich darauf gefoch. „Hm! Die reihen wohl darauf, auf der Heimfahrt gehörig kreuzen zu müssen. Draußen auf der See braut eine ordentliche Westbrise!“

Er stand noch eine Weile und blickte hinüber, bis das Boot verschwand war. Dann ging ein mißmutiges Zucken über sein Gesicht. Er holte einen Korkzieher aus der Tasche; er war aus Eisen und ziemlich rostig. Ihn langsam um seine Zeigefinger drehend, startete er mit einem gewissen Unwillen darauf hinab. Ein großer fahrlotter ruppiger Schiffshund kam aus der Hundehütte hervor, reckte sich und wachte ihm die Hand leden, wurde aber mit einem kurzen ungnädigen: „Fahr ab, Grippe!“ und einer Geste abgefertigt, die ihn sogleich wieder ins Loch zurücktrieb.

Kristensen schlenderte zu der kleinen Vorkajüte und beugte sich über die Treppe.

„Anders!“

Anders war Steuermann der Schaluppe geworden, die alles in allem mit dem Schiffer nur vier Mann Besatzung hatte oder richtiger dreieinhalb, denn der eine war erst halb erwachsen.

„Anders — eine Jungfer! Noch dazu eine, die ganz mitgeht bis zu den Osterris-Inseln. Was sagst du dazu?“

Der Angeredete zeigte sich auf der Treppe, eine über-volle Wasserpöke in der einen Hand. Das bartlose Gesicht schmunzelte pfffig.

„Schiffer, die Art Frachtgut ist schwierig zu verladen!“

Es gab tatsächlich bei der ersten Küstenfahrt dieser Art, die der Rutland und dessen Mannschaft unternahm, nicht wenig harte Rüsse zu knaden.

Jungfer Eens erwartete Ankunft vermehrte die Schwierigkeiten noch um ein Beträchtliches, und es gab vor dem Dienstag, wo sie die Landungsbrücke überschritt und an Bord des Rutland kam, allerlei ernste Beratungslagen wegen ihres Kojeplaces und wegen verschiedener anderer Dinge.

Es war der 27. April 1829. Dies sei nicht bloß so nebenbei konstatiert, sondern als ein bedeutungsvolles Datum festgesetzt, das Kristensen später nicht nur in den Kalender jenes Jahres und in dem Schiffsjournal, das nach altem Seemannsbrauch noch eine Zeitlang an Bord des Rutland geführt wurde, vermerkte, sondern sogar auch in das Silbergehäuse seiner Taschenuhr eintrichtete.

Sie kam also an Bord — mit einem großen, nach damaliger Sitte rings mit Blumen garnierten Hute, in der einen Hand ein weißes gefaltetes Taschentuch nebst einem Regenschirm, in der andern eine grüne Schachtel mit durchlöcherter Deckel.

Es fiel Kristensen auf, welch stolzen Gang sie hatte und wie gutgebaut sie um Schultern und Hüften war; aber freundlich war das wohlgeformte, von schwarzen Haaren umrahmte Nullik mit der ein wenig gebogenen Nase just nicht, als sie ihm mit erhobenem Kopfe und hochgeröteten Wangen — fast wie ein Adler, der die Flügel senkte — mitten auf der Landungsbrücke entgegentrat. Es war ihm, als steuere ein aufgetakeltes Vollschiß in voller Fahrt auf ihn los. Zwei Gepäckträger folgten mit je einem Koffer und andern Reiseeffekten.

Sie blieb am Ende der Brücke stehen und überblickte mit tiefem Mißbehagen das Deck, das ja allerdings just nicht am sorgfältigsten abgesehen war.

„Wie, hier . . . na, das muß ich sagen!“ Und als fürchte sie, ihre Würde durch weitere Ausbrüche zu kompromittieren, hielt sie inne und sah sich nur